

Sabine Demel. Ob die Tatsache, dass sich seit den Anfängen der Frauenbewegung in der Kirche doch einiges bewegt hat, bei kirchlich engagierten Frauen tatsächlich Begeisterung auslösen kann, wagt jedoch auch sie angesichts neuerer Entwicklungen zu bezweifeln. Der anschließende Beitrag von *Regina Radlbeck-Ossmann* behandelt die Frage des Diakonats der Frau. Um des Diakonats selbst, um des kirchlichen Amts insgesamt und um der Kirche willen sei diese Öffnung notwendig, lautet ihr Plädoyer. Etwas Licht in das schwierige Verhältnis zwischen Kirche und Jugend wollen die Beiträge von *Georg Hilger* und *Peter Scheuchenspflug* bringen: zunächst ein aufschlussreicher Einblick in die Wertewelt Jugendlicher anhand der Frage, was Jugendlichen heilig ist, dann ein fachkundig ausgearbeiteter Beitrag zur gemeindlichen Jugendpastoral. Ein Text *Anselm Grün*s zur Aktualität der evangelischen Räte bildet den Abschluss des Bandes, der gewiss viele wertvolle Impulse gerade für den Praktiker zu geben vermag.

Linz

Markus Lehner

PHILOSOPHIE

■ **MACHOVEC MILAN**, *Die Frage nach Gott als Frage nach dem Menschen*. Tyrolia, Innsbruck 1999. (122). S 144.–/DM 19,80.

Dieses Buch bietet, je nach Alter, die Möglichkeit, sich zu erinnern oder von dem zu erfahren, was man bestenfalls nur noch vom Hörensagen kennt. Bei Erwähnung der Paulus-Gesellschaft werden manche eben reagieren mit einem „Ach ja, damals in den 60er Jahren, die Gespräche zwischen Christen und Marxisten“, andere die Achseln zucken oder ein „Schon einmal davon gehört“ von sich geben. Milan Machovec war damals einer der namhaftesten marxistischen Teilnehmer an solchen Gesprächen, denen u.a. die Paulus-Gesellschaft eine Plattform bot. Sein bekanntestes Buch „Jesus für Atheisten“ erschien in sieben Auflagen und wurde in fünfzehn Sprachen übersetzt.

Das Buch verdankt sich nicht nur einer Einladung Machovec' nach Wien durch das Forum St. Stephan, das sich ebenfalls um die Ermöglichung von Gesprächen zwischen Wissenschaft, Kultur und Kirche bemüht, sondern auch der tontechnischen Aufnahme seiner Vorträge und deren Transkription. Die Mühe, die ein solches Verfahren mit sich bringt, hat sich gelohnt; der gesprächshafte Ton wurde ins Buch hinübergerettet, sodass es außerordentlich kurzweilig zu lesen ist. Gegliedert ist es in zwei Teile: Der erste

handelt vom beeindruckenden Lebenslauf des ‚Autors‘, im zweiten Teil geht er systematischer auf die Frage nach Gott ein. Machovec kann auf eine Bilderbuch-Karriere zurückblicken, die ihn (geb. 1925) in jungen Jahren (1952) a.o. Professor werden ließ, aber einen jähen Abbruch erfuhr nach dem Zusammenbruch des Prager Frühlings: 1969 wird über ihn der Hausarrest verhängt, der erst 1989 zu Ende geht. Man erfährt hier viel über den Bildungsweg eines jungen, begeisterungsfähigen Mannes; vor allem liegt Machovec daran, „die zwei Pole in meiner Seele“ (29) deutlich zu machen: hier die geradezu mystischen Erfahrungen des Halbwüchslings, die ihm beim Hören des Gregorianischen Choral im Prager Emmauskloster zuteil werden, später, als 19-jähriger, die kunstreligiöse Begeisterung beim Hören von Wagners ‚Lohengrin‘, dort das Vertrautwerden mit den Maßstäben wissenschaftlicher Kritik, die ihn an allem zu zweifeln und nichts unbedacht vorauszusetzen lehren.

Seine Hinwendung zum Atheismus wurde nicht nur, oder besser: nicht so sehr vom Studium der Philosophie verursacht, sondern durch die Neuscholastik, wie die Dominikaner sie vertraten (vgl. 25). Hier wird ein zweiter Grundzug in Machovec' Persönlichkeit und Leben deutlich, den er mit der Wendung „Ich muss aktiv sein“ (23, 30) anspricht. Er polemisiert wiederholt (57, 62ff) gegen eine Philosophie und Theologie, die sich in reinen innerschulischen Begriffsklärungen und Streitigkeiten erschöpfen, ohne dem Leben nützlich zu sein. Kant hat dies einmal mit „Schulbegriff“ bezeichnet, von dem er den „Weltbegriff“ der Philosophie abhebt, die den Fragen nachgehe, die die Menschen umtreibt. In seiner Forderung nach Nützlichkeit für das Leben geht Machovec aber noch einen Schritt weiter, den er mit Marx zu gehen bereit ist: Philosophie müsse „die Probleme lösen, die sich aus der gesellschaftlichen Entwicklung ergeben“ (37). – Aber heißt das nicht, Philosophie müsse praktisch werden und dadurch sich selbst aufheben? So locker der Text als gesprochenes Wort daherkommt, so sind damit natürlich auch Unschärfen verbunden und vieles bleibt andeutungshaft. Machovec benennt als seine Leitsterne Aristoteles und Kant, durch dessen Nennung die Feststellung verwundert: „Plato habe ich ignoriert.“ (25) Weiters wäre interessant zu wissen, wie sich in diese philosophische Herkunft das Lob auf Konrad Lorenz (54, 77) einpassen lässt.

Im systematischen Teil liefert Machovec zuerst eine bis auf die indogermanischen Anfänge ausgreifende Geschichte des Gottesgedankens, die dann, im zweiten Abschnitt, als Geschichte des Christentums fortgesetzt wird. Abschließend geht es um eine philosophisch verantwortete

Rede von Gott, ihre Möglichkeit und ihre Grenzen. Auch hier scheut Machovec nicht vor markanten Aussagen zurück, die etwa auf eine Hochschätzung des hl. Augustinus zielen oder auf eine neuerliche Verdammung Platons, die in der Forderung kulminiert: „Man muss also das Christentum radikal entplatonisieren.“ (93) Auch hier wäre interessant, wie Machovec für sich die Spannung zwischen diesen Urteilen beilegt, gilt doch Augustinus (auch) als ‚christlich gewendeter Plato‘; einmal abgesehen davon, wie eine solche Entplatonisierung vonstatten gehen könnte, hat sich das Christentum doch geradezu in einer „Horizontverschmelzung“ (vgl. neuerdings W. Beierwaltes, *Platonismus im Christentum*, Ffm 1998, 17) mit dem Platonismus weiterentwickelt, sodass sich im Gespräch mit eben diesem Platonismus manche Theologumena erst herausgebildet oder wesentlich konturiert haben (zum Beispiel die christliche Trinitätslehre, gerade bei Augustinus). Machovec geht dagegen wohl von einer Harnackschen Sicht des Verhältnisses aus, wonach die ursprüngliche Tradition in Begegnung mit der platonischen Metaphysik geradezu verdeckt wurde.

Beachtung verdienen im Besonderen die Hinweise, die Machovec zu einer Theorie des Dialogs gibt (vg. 11–15, 40–47). Dabei wird deutlich, wie ernst es Machovec damit ist: im Dialog geht es nicht um bloße Toleranz, um ein letztlich gleichgültiges Dulden des Anders, den ich dadurch von mir auch distant halte, vielmehr geht es um die Anerkennung des Anders als Anders, der also nicht vorschnell in den Horizont meiner Weltanschauung integriert wird, sei's beschwichtigend, sei's vereinnahmend. Darüber hinaus fordert er, dass man sich in einem solchen Gespräch „selbst mit den Augen des Andersdenkenden sehen muss“ (41), das heißt es ist die Fähigkeit zur Selbstreflexion und Distanz zu sich gefordert. Es verwundert dann nicht, dass Machovec, drittens, auf die Freundschaft zu sprechen kommt: Die entstehe aus echtem Dialog und dieser werde durch Freundschaft vertieft. Nach Aristoteles, den Machovec ausdrücklich erwähnt und der sich hier mit Gewinn heranziehen lässt, ist der Freund ein ‚zweites Ich‘, sodass einem also im Gegenüber des Freundes Selbsterkenntnis möglich ist, insofern man sich gleichsam vor sich selbst gebracht sieht. Frappierend ist an dieser Theorie, wie leicht sich hier Verbindungen zur philosophischen Hermeneutik ziehen ließen, deren Erneuerer, Gadamer, von sich sagt: „Ich glaube an das Gespräch, an die Begegnung.“ (FAZ, 23./24.10.1999) Mag also die Paulus-Gesellschaft als ein Ort des Dialogs historisch sein, immerhin findet sich dazu ein Eintrag im LThK3 1998, Bd. 7, Sp. 1530, der Dialog selbst hat

für Machovec heutzutage an Bedeutsamkeit geradezu gewonnen: Angesichts diverser ökologischer und politischer Horror-Szenarien hänge das Überleben der Menschheit vom Dialog und der Bereitschaft dazu ab (52, 62).

Linz

Michael Hofer

RELIGIONSPÄDAGOGIK

■ TREML HUBERT, *Spiritualität und Rockmusik*. Spurensuche nach einer Spiritualität der Subjekte. Anregungen für die Religionspädagogik aus dem Bereich der Rockmusik. (zeitzeichen Bd. 3) Schwabenverlag, Ostfildern 1997. (342).

Die in Würzburg approbierte Dissertation des Autors verbindet unter religionspädagogischer Perspektive gekonnt zwei auf den ersten Blick nicht kompatible Begriffe: Spiritualität und Rockmusik. Tremml zeigt auf, wie wesentlich es für religionspädagogische Bemühungen ist, die Religiosität von Jugendlichen als eine „Spiritualität der Subjekte“ (H. Luther) wahrzunehmen und sich in intersubjektiven und kommunikativen Lernprozessen auf Sprache und Praxis der Subjekte einzulassen.

Zunächst stellt der Autor den traditionellen Begriff der Spiritualität vor und gibt gut und übersichtlich Einblick in den inner- wie außerkirchlichen Sprachgebrauch. Die Ernstnahme des biblischen Befundes, vor allem der atl. *ruah*-Tradition, die den Geist Gottes von seiner dynamischen, lebenspendenden und unverfügbaren Wirkung her zu begreifen versucht, führt ihn zur „Spurensuche nach einer Spiritualität der Subjekte“. Der Dialog mit jungen Menschen, deren Religiosität kaum noch institutionell gebunden ist („Auswahlchristentum“, „Religionsbastler“), kann nicht mehr ausschließlich mit traditionellen Begriffen der christlichen Tradition geführt werden. ReligionspädagogInnen müssen offen sein für die subjektiven Transformationen von Religiosität, die oft kaum in versprachlichter Form vorzufinden sind. Tremml geht davon aus, dass Religiosität ein ganzheitliches Geschehen ist, sich nicht nur auf kognitiver und sprachlicher Ebene ereignet, sondern „durchaus auch unreflektiert oder unbewusst Wirkung in der Biographie des Subjekts entfaltet“ (114). Spiritualität wird als Gestaltwerdung der subjektiven Religiosität verstanden, ist ein Prozess, in dem die Religiosität des Menschen in der je individuellen Lebensgeschichte Form gewinnt. Der Religionspädagogik komme die Aufgabe zu, sich „auf die Spurensuche zu machen, um zu sehen, was bei den einzelnen schon an ‚gelebter Religiosität‘ vorzufin-